

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postkonto Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Benno Schwabe & Co., Schweizer Frauenblatt, Zürich
Interaten-Annahme: August Hilt, Verlag, Giedertstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckverlag Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einpaltige Monatszeitschrift oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restanten: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Erschließung 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Abrechnungsbeschlüssen der Inserate - Inseraten-Schluss Montag abend

Studienzirkel des „Schwedischen Frauenbundes“ in Finnland

Seit einigen Jahren arbeiten vier Studienzirkel in der Lokalaufteilung des Frauenbundes in Helsinki. In jedem Zirkel gehören 12–15 Mitglieder und jeder Studienzirkel vertritt ein Mal im Monat. Eigentlich würde die Benennung „Diskussionszirkel“ richtiger sein, denn die Arbeit geht nicht vor allem darauf hinaus, daß ein jeder so viel wie möglich direkte Kenntnisse erwirbt. Die Mitglieder der Kreise wählen eine Frage, die sie alle interessiert, teilweise übernimmt eine von ihnen die Einleitung, vertritt sich in die Frage und referiert über sie. Sie muß darauf gefaßt sein, sowohl eine Reihe sachlicher Fragen beantworten zu müssen, als auch, bei möglicher Zweideutigkeit, ihre Ansichten verteidigen zu können. Die Diskussion wird in freier, ungezwungener Form geführt und das Ganze gleicht mehr einer geordneten Konversation. Niemand braucht sich gehemmt zu fühlen und die Schüchternen brauchen nicht ums Wort zu bitten. Die Teilnehmer an solchen Diskussionen halten sich jedenfalls verhältnismäßig gut zur Sache während 2–3 Stunden, was ja genügend beweist, daß sie sich wohl fühlen und daß diese Tätigkeitsform ihre raison d'être hat.

Alle vier Studienzirkel arbeiten ungefähr auf gleiche Art: verschiedene Probleme werden unter Debatte gestellt und gründlich besprochen. Der eine hat die sozialen und kulturellen Fragen als Hauptinteresse. Doch auch im Literaturzirkel, dem ältesten von allen, berührt die Diskussion in großem Umfang soziale und kulturelle Probleme. Die Inspiration wird durch irgend ein belletristisches Werk gegeben, über das von der Einleiterin des Abends referiert wird.

Im Kreise „Heim, Familie und Staat“, kümmern sich die Probleme wollethoch auf. Allerdings kann ein Zirkel um einen Tisch verjüngte Damen nicht viel Positives aufstehen bringen, aber das genügt ja schon, daß man mit Gleichgesinnten über so manche brennende Frage diskutieren kann, von denen, die da mehr wissen, was lernen oder gar selbst eine Anregung zu irgend einer Reform geben kann. Dieser Studienzirkel hat so beneidete andere verschiedene Fragen diskutiert wie: Bevölkerungspolitik, Fürsorgegesetz, Wohnungsfrage, Staatsreformen, Einfluß der Frauen im gesellschaftlichen Leben, allerlei ökonomische Fragen und Schulprobleme.

Auf den Studienzirkel der „Kinderpsychologie“ hat sich jedoch das größte Interesse konzentriert. Die Anmeldungen frömten nur so ein und die Studienleitung sah bald ein, daß die „Kinderpsychologen“ in zwei Gruppen eingeteilt werden mußten, damit der immer kleine Kreis nicht zu einem großen Diskussionsklub hinauswachsen möge.

Mütter und Pädagogen erklären hier gern all die Probleme und Schwierigkeiten, denen sie täglich in ihrer Arbeit begegnen. Allzu oft steht man zweifelnd und unschlüssig vor dem rechten Weg des Erziehers und da ist es sowohl beruhigend als stimulierend von den Ansichten und Erfahrungen anderer

erler in Kenntnis gesetzt zu werden. Die reiche Literatur über Kinderpsychologie gibt den Diskussionsleitern wertvolle Kenntnisse, die sie dann an die dankbaren Studienzirkel-Mitglieder weitergeben. Diese Studienkreise haben sich in solche Fragen vertieft wie: Milieu-Einflüsse, das Leben der Kinder, Freizeit-Lektüre und Freizeit-Beschäftigungen, das große Problem: die Mutter in Berufsarbeit — das Kind in fremden Händen, — eine Frage von der Kinderpsychologen-Kreis soziale Interessen berührt. Aber das ist ja auch ganz natürlich, daß die Studienzirkel bisweilen einer der anderen Gebiete streifen. Sie befaßten sich ja alle, in erster Linie, mit den von jeder speziellen Fragen und Problemen der Frauen in Heim und Staat.

M. A.

(Aus „Astra“ Helsingfors übersetzt von L. B.-N.)

Frauen-Mysterien eint und jekt

Hinweis auf ein Buch

E. B. Ueber Frauenwesen, über Weiblichkeit sind Berge von Büchern geschrieben worden. Engländer und dänischerhabe Weiblichkeit wurden festgestellt und die Varianten vom Iapiter und so nicht auslegenden Worte von Feuerbach: „Das Wesen des Mannes ist die Männlichkeit, das des Weibes ist die Weiblichkeit“ bis zu dem schonen Worte Goethes: „Es ist als ob das Weib der dunkle Grund wäre, auf dem im Vorbergrunde der helle Mann hin und her geht, aber dem dunklen Grund gehoben und getragen“ — sind unübersehbar. Was seit Goethes Zeiten zu diesem Thema weiter geschrieben wurde, ist teils sehr wertvoll, teils lediglich strebendes Bemühen, teils oberflächliches Gerede. Wie vieles wurde im Laufe der Jahre aus der sich so sicher gebärdenden Ueberheblichkeit der Unfähigen zu diesem Thema gesagt, wie vieles auch mit dem Unvermögen derer, die nur Geistes mit tastenden Worten auszudrücken suchten; wie vieles von solchen, die einer verdorbenen Sörigkeit, an der sie litten, in aufsteigender „Objektivität“ den Ausweg suchten. Dagegen und überlegte Lobeshymnen spiegeln meistens die subjektive Einstellung ihrer Verfasser; die wissenschaftlichen Erhebungen aber, z. T. durch Experimente und Tests gewonnen und faßlich verarbeitet, leiden daran, nur Teilchen eines großen Phänomens zu beleuchten.

Das viele Reden und Schreiben war Bedürfnis geworden. Denn die Auseinandersetzung mit dem „Weiblichen“ ist in dem Maße in Gang gekommen, als die Frau ihren Weg durch die Geschichte im Lichte der Öffentlichkeit zu gehen begann, als sie Persönlichkeit wurde, die ihren Standort suchte, um zu leben und zu wirken. Wann und wo immer in einer Phase kultureller Entwicklung für die Frauen diese Situation entsteht, werden solche Fragestellungen aktuell sein. Die Auseinandersetzungen zwischen den Geschlechtern, das sich suchen und sich zeigen, auch das sich hören, die verschiedenen Spannungen — mögen sie zerren oder befehlen, — sind bei der Welt des Persönlichen zum Ausdruck kommende Aspekte einer noch viel größeren Vorgespanntheit, welche der Schöpfung innewohnt: der Ergänzung und Entsprechung des männlichen und des weiblichen Prinzips.

gungen, das große Problem: die Mutter in Berufsarbeit — das Kind in fremden Händen, — eine Frage von der Kinderpsychologen-Kreis soziale Interessen berührt. Aber das ist ja auch ganz natürlich, daß die Studienzirkel bisweilen einer der anderen Gebiete streifen. Sie befaßten sich ja alle, in erster Linie, mit den von jeder speziellen Fragen und Problemen der Frauen in Heim und Staat.

M. A.

(Aus „Astra“ Helsingfors übersetzt von L. B.-N.)

Weil wir so wenig Wirkliches und Gültiges von diesen Dingen wissen, und weil sie uns doch so sehr angehen, geschieht es immer wieder, daß mit viel Reichhaltigkeit, mit spitzfindigem Intellektualismus, manchmal auch aus großem und grobem Dünkel und Dünkel heraus von diesen Fragen geredet und geschrieben wird. Sie lassen sich eben allein durch Bücher lesen, Vorträge hören, durch Diskutieren und Dogmen aufstellen gar nicht erfassen. Ein Sondieren in größerer Tiefe ist nötig, damit sich zum Denken das Schauen, zur Wissenschaft die Intuition gelle. Nur mit dieser doppelten Ausrüstung, die Bewußtes und Unbewußtes zu erkennen und immer besser zu deuten vermag, werden wir uns Einsichten nähern können, welche die Abnungen und Kenntnisse von weiblicher und von männlicher, von menschlicher Natur zu klären vermögen.

Seit den epochenmachenden tiefenpsychologischen Entdeckungen von Freud sind die Zugänge zum Triebhaften im Menschen, zu seinem Unbewußten aufgetan worden; seine Anhänger haben die Wege durch das Labyrinth des Unbewußten weiter zu klären und zu erklären versucht und es zum Teil vermocht. Durch die Forschungen C. G. Jung's aber sind noch bedeutendere Gebiete des Unbewußten in den Bereich der Studien, in das Gefüge der Zusammenhänge gezogen worden: Mythen und Riten primitiver und antiker Völker sind Objekte seiner Forschung geworden; die ihnen gemeinsamen Züge, seltsame und wunderbare Zusammenhänge treten guttural und ihre Spiegelungen, ihre Entsprechungen in der Seele des heutigen Menschen sind äußerst aufschlußreich. Das kollektive Unbewußte, die Archetypen — mit Jung'scher Terminologie so genannt — wurden als Begriffe erkannt. Damit haben sich der Erforschung des Unbewußten neue Wege aufgetan.

So wird es möglich, heute auf viel gründlichere Basis den Wesenszug des Weiblichen und des Männlichen nachzugehen. Nicht das Denk- und Maßbare allein bietet das Studienmaterial, es kommt das Unbewußte, das aus Traum und Deutende, das Schaubare und das durch Intuition Erfüllbare hinzu und rundet das Bild der Welt und der sie bewegenden Kräfte. Ein neues Buch der Merglin Esther Gar-

ding, einer Anhängerin und Schülerin Jung's, der wir seit Jahren schon für ein anderes Buch*) sehr verpflichtet sind, gibt uns folgenreiche Aufschlüsse. In New York zuerst erschienen, liegt es in guter deutscher Uebersetzung vor, betitelt „Frauen-Mysterien, einst und jetzt“.

Prof. Jung weist in einem Geleitwort auf den Zweck des Buches hin:

„Die Beschäftigung mit der Psychologie der Primitiven, der Folklore, Mythologie und vergleichender Religionswissenschaft öffnet nicht nur den Blick für die weiten Horizonte der menschlichen Seele, sondern verleiht uns auch jene unerlässliche Hilfe, welche wir für die Erkenntnis der unbewußten Prozesse so dringend bedürfen. Erst wenn wir sehen, in welcher Gestalt und Rolle die anstehenden einmaligen Traumgebilde auf der historischen und ethnischen Ebene erscheinen, können wir wirklich verstehen, worauf sie hinweisen.“

Esther Harding versucht nun die Deutung verschiedener, aber Symbolisch ineinandergreifender Begriffe und weist auf deren Bedeutung für das biologische und das seelische Leben hin. Ausführlich darüber im Rahmen eines Artikels zu berichten, ist unmöglich und nur Fragmente dürfte es gelingen, auf kleinstem Raume die leitenden Gedanken chronologisch wiederzugeben. So befehlen wir uns, durch Zitierung nur andeutend eifriges aus Wesen und Inhalt des Wertes bekannt zu machen.

Das Wortwort der Verfasserin bietet eine gute Einführung für den Leser. Durch die Darstellung einiger besonders auffälliger Worte des Rönalds ist es ihm möglich, die Wege aufzuzeigen, die eine reiche Ernte für das Verständnis des Seelenlebens unserer Zeit versprechen und eine Entwicklungsphase deuten, welche in alter Zeit von wesentlicher Bedeutung war und die, so wichtig sie gerade heute wäre, in unserer Kultur einer fast vollständigen Vernachlässigung anheim gefallen ist. Sie betont, daß in unserem Zeitalter „eine innere Entwicklung im Reiche des Gefühls“ fehlt, zum schweren Schaden für die Menschheit, deren Probleme vom Menschen kommen und nicht von der Materie. Diese „emotionale Unreife“ zu ändern und zu überwinden ist Aufgabe auf lange Sicht und keinesfalls durch „Machtdenken über Gefühle oder ein rational angewandtes Erziehungssystem“ zu erreichen. — Allein schon das 1. Kapitel „Der moderne Mensch und die Mythe“ regt zum Denken, zum revidieren eingefrorener Anschauungen an. Unsere Zivilisation und ihre Gebärderung, die ja heute fraglos ist, in Erwägung ziehend, weist die Verfasserin z. B. auf den Wechsel der aufkommenden und abtönenden Kulturen hin:

„Das Sogetimeliste wird immer noch Unentworfene abgelöst, das Zivilisierte durch das Barbarische. Dies ist der unermüdliche Gang der Geschichte. Aber heute ist ein neuer Faktor ins Spiel getreten. Durch das Studium des Unbewußten haben wir einen Weg eröffnet, um uns mit dem Barbaren in uns selbst zu verbinden. Das Drama der Weltgeschichte kann auch — und wird es tatsächlich nicht selten — innerhalb eines einzelnen Menschen abspielen.“

* Esther Harding, Der Weg der Frau, Rhein-Verlag Zürich 1935.
** Verlag Kaiser, Zürich 1949.

Salome brennt durch

Roman von Ida Grohsmeyer

Einmal! Ich war drauf und dran aufzuspringen und zu sagen: nein, jetzt — diese Minute erzähle ich dir nicht nur Großmamas, sondern auch meine Geschichte!

Aber in diesem Augenblick ward die Tür des Speisezimmers zugeklappt; man hört das Malmen eines Stuhls, und Emmel sagt: „Das ist nun etwas, was mir am Noxij Ansteller gefällt: er macht sich immer bemerkbar, wenn er heimkommt. Meiner Seel, Sabiniel, bleib liegen und behalt die Augen im Kopf — ich mein's, wie ich's sage! Wenn er sich leise in sein Zimmer schlüpfte, könnte er, jetzt wo ich Fenster geöffnete, vielleicht etwas hören, was nicht für ihn bestimmt ist.“

Ich ließ mich ins Kissen zurückplumpfen und fragte, ob das das einzige sei, was ihr an Ansteller gefalle, und sie meinte: „Nein, nein, da ist auch noch anderes! Er hat für jedes im Haus ohne Ausnahme ein freundliches Wort, und man merkt, daß die feinen Manieren bei ihm von innen herauskommen und nicht etwa von außen Angeklebtes sind. Auch äußerlich gefällt er mir, und es wundert mich eigentlich nicht, daß du — ja, nun ist der höchste Zeit, daß wir schlafen, wo du doch Kopfweh hast, du Armes!“

„Sprach's und lehrte sich zur Wand. Aber ich wollte, daß sie ins Kissen lehnte. Und dann, nach kaum fünf Minuten, merkte ich an ihrem Atmen, daß sie schlief. Bei mir war leider jegliches Schlafbedürfnis wie-

weggeschlafen, und irgendeine Stimme besah mir: Ich den Dingen ins Gesicht, Salome! — Du hast bisher immer wenigstens diese eine löbliche Eigenschaft gehabt! — Die Stimme sagte „Salome“, nicht „Sabine“, und natürlich hat sie recht mit dieser Anrede, denn es ist die Salome, die sich verliebt hat. Das heißt nein: verliebt paßt nicht. Verliebt war ich schon ein paarmal, zum erstenmal mit fünfzehn Jahren in einen Prinzeß, und je heftiger mich die Sache jeweils pafte, desto rascher war sie aus und vorbei. Manchmal so rasch, daß es mir selbst leid tat, denn Verliebtsein ist eigentlich ein herrlicher Zustand — alles Traurige und Häßliche ist wie weggerückt, und man geht wie auf Wolken. Aber das was ich jetzt erlebe, ist etwas ganz anderes, ich weiß das, was die Großmama befehlige, ihrem gestrenge Herrn Papa auf einem Fellenweg eine Stunde und zwanzig Minuten die Stirn zu bieten. Wie ich sie beneide, daß sie das tun konnte! Und überhaupt — daß sie aus Ziel kam! Wären ich —

Wenn ich etwas Derartiges vorausgesehen hätte, wäre ich am Ende doch nicht durchgebrannt! Obwohl — wäre ich nicht durchgebrannt und auf etlichen Umwegen in die Pension Zöliger geraten, hätte ich — auch George Ansteller nicht kennen gelernt. Also möchte ich doch nichts rückgängig machen... Es ist übrigens doch merkwürdig, daß Großmama und ich, die so himmelweit verschieden sind voneinander, genau dasselbe, erlebt haben — sie unter der Münchener, ich in Zäulein Zöliger's Dachkammer. Gerade als ich einen Strauß gelber Maritimen auf den Tisch stellte und dachte: es ist eigentlich Zäulein Zöliger's Bude! gerade da betrat er hinter Zäulein Zöliger

die Stube, und als ich an ihm vorbei durch die Tür ging, schaute er mich an, und ich dachte: noch nie habe ich solche Augen gesehen, und es durchdrang mich ein Wohlsein, daß ich, als ich die Treppe hinunterging, vor mich hinmurmerte und einfach sinnlos glücklich war. Daneben war aber auch etwas wie ein Erschrecken, ja, richtig wie Furcht in mir. Als hätte man mir etwas geraubt. Und mit jedem Tag, d. h. so oft ich mit ihm gesprochen hatte oder auch nur seinen Blick aufgefange, wurden beide Gefühle immer stärker in mir und ich weiß: er hat mir tatsächlich etwas geraubt, etwas, das man vielleicht das Unschlüssigkeitsgefühl nennen könnte. Ich brauchte ja bisher im Grunde niemand um mich glücklich zu machen. Es war hübsch, Freunde zu haben und mit ihnen zu tanzen und etwa ein bißchen zu flirten. Auch das Kameradschaftliche beim Sporteln fand ich hübsch. Aber im Grunde konnte ich alles auch allein genießen und manchmal sogar viel besser allein. Aber jetzt ist es so, daß mich niemand nach diesen einen Menschen verlangt, daß ich um ihn sein möchte, daß ich endlos mit ihm plaudern möchte. Wenn wir zusammen sind, wenn wir tatsächlich über dieses und jenes reden, bin ich wie eine Blume, die in der Sonne steht und alle Blätter aufsteht und sich bis zum Grund voller Sonne trinkt. Und das Allerwertwürdigste ist noch, daß ich genau weiß, daß es bei ihm dasselbe ist, und doch haben wir das Thema „Liebe“ auch nie mit einem Wort getreift.

Aber wie soll mir alles weitergehen? — Er denkt doch, daß ich Sabine Burg, Zimmermädchen in der Pension Zöliger sei, und vielleicht überlegt er sich, ob ich für seine Lebensinhalte taugen werde! Ich aber

überlege: was hat er eigentlich für einen Beruf, und sind da wohl Angehörige irgendwelcher Art? Und ich überlege: was wird Großmama sagen? Bei diesem Gedanken fühle ich jeweils eine ungründliche Schadenfreude in mir hochsteigen. Aber gleich darauf überfällt mich ein eifriges Gefühl der Unsicherheit, denn ich weiß ja gar nichts von ihm. Er spricht nie von seiner Arbeit oder seinem Zuhause, und richtig auslassen kann ich ihn nicht, weil ich ja auch nicht herausfinde! Es ist, als gingen wir in einem Nebel, der uns nichts vom Weg und nichts von der ganzen Umgebung sehen läßt. Nur gerade uns selbst... Und in gewissem Sinne ist das schon, aber ich fürchte mich dabei, und manchmal verpüre ich geradezu Mitleiden gegen ihn. Aber daran trägt bestimmt Emmel schuld mit ihren dunklen Andeutungen. Und immer hat sie wieder etwas aufgeschnappt, das „nicht stimmt“, z. B. behauptet sie fleißig und fest, daß er am gestrigen Sonntag — er hatte sich abgemeldet, weil er einen kranken Freund an einem Stadtebe besuchen müsse — an ihr vorbeigekommen sei, wie sie an ihrem kleinen Randbühnen ausgeht. Es ist schon ein Jammer, daß ich Bertl jult gestern Worten die Hand verbrühen mußte! Ich sollte ja mit Emmel gehen, und wir hätten uns die ganze Woche hindurch ausgemacht, was wir alles unternehmen wollten, und ich sollte auch den Ruedi vom Wattenhof kennen lernen, da ich nämlich die ganze Schredensfreiheit der armen totpathischen Bertl die ganze Herrlichkeit entzweie. Denn natürlich konnten wir Frauen Schönes nicht im Stich lassen, das war ja klar, und ebenso klar war, daß ich zurückbleiben mußte. Aber das Mütiert — das war Ruedi's kranken noch mir aus — ach, wer

selben Menschen aufgeführt werden. Macht und Ansehen aus den hochentwickelten Schichten der Seele werden auf die niederen Schichten angewandt, um sie aus ihrer barbarischen und mangelhaften Stellung zu befreien. Bei diesem Prozess kann der individuelle Mensch von einer ausschließlich intellektuellen und rationalen Einstellung zu einer andern übergehen, bei der die im Unbewussten ruhenden Kräfte voll angesetzt werden, so daß sie nicht mehr im freien Gehirnsfeld der bewußten Einstellung stehen. Wenn sie die friedliche innere Revolution in einer genügend großen Zahl von Menschen vollzieht, wäre es dann nicht denkbar, daß eine Lebenserneuerung sogar der ganzen weltlichen Zivilisation hätte, ohne daß sie durch eine Phase von Zerstörung und Zersplitterung hindurch müßte? Denn die Revolution würde innen vor sich gehen, im einzelnen Menschen, es wäre eine physiologische Revolution und sie würde die Vernichtung einer einseitigen Zivilisation durch ein Volk, das die verdorrten Kräfte der Welt neu beleben würde.

Der Deutung der Mondmythologie und ihrer Bezogenheit auf den modernen Menschen, insbesondere auf die Frau ist der anfängliche erste Teil des Buches gewidmet. In sympathischer Distanz nähert sich die Verfasserin den ausdeutenden Mythen und Bräuten:

„Man zögert, die Dinge zu dogmatizieren. Jeder Mensch ist so blind und kann nur das sehen, was er eben vor Augen hat, aber die Weisheit der Jahrhunderte, die in Mythen und Symbolen niedergelegt ist, hat ohne Zweifel eine weitere Schau als die tragende eines Einzelnen. Könnten wir nur ihre Lehren richtig verstehen, so könnten wir sie mit einiger Berechtigung im Sinne eines Wegweisers annehmen, der uns vielleicht einen Ausweg zeigen wird.“ Die Nennung der Kapitel weist auf den Inhalt hin: Sünden der Fruchtbarkeit; der Mond Jukus und die Frauen; der Mann im Monde; die Mondmutter; Jukus, Jis und Jisris; Priester und Priesterinnen des Mondes; Elemente des Mondes.

Was die Verfasserin unter einer Mythologie und einer Mythologie versteht, Begriffe, die in der Jung'schen Tiefenpsychologie eine entscheidende Rolle spielen, definiert sie folgendermaßen:

„Bleibt das wichtigste der inneren Geleise, die heute neu erörtert werden müssen, besteht ich auf das männliche und weibliche Prinzip. Diese Bezeichnung vermittelt dem durchdringlichen Vektor seine festsitzende Vorstellung. Unter „Prinzip“ verstehe ich eine innere Wesenheit oder eine Geistesmacht; nicht (noch) ein Geleise, das durch eine legale Autorität erlassen worden ist, sondern eher, wie das Wort in der Naturwissenschaft gebraucht wird, wo wir vom Geleise der Schwere, den Geleisen der Wärme, des Lichts, des Schalls usw. sprechen. Diese Geleise oder Prinzipien sind den Dingen von Natur aus immanent und sie funktionieren mit fehlerloser Unveränderlichkeit. Selbst im Menschen, der sich gegen die Götter auflehnt und der Naturgesetz zu trotzen sucht, funktionieren sie nach. Aber der Mensch hat über seiner güttergleichen Fähigkeit, die Natur für seine Zwecke einzupressen, jene Geisteskräfte teilweise außer Acht gelassen... Innerhalb seines eigenen Wesens ist er in bestimmten Fällen durch seine Macht über die Natur zu besetzt worden, daß er darüber ihre Geleise verlor. Dies ist in der westlichen Welt in Bezug auf das Weibchen der Fall.“

Das weibliche Prinzip oder Eros, männliches Prinzip oder Logos in jedem Menschen wirksam ist, jedoch den beiden Geschlechtern in verschiedenem Maße zugeteilt ist, dies zu wissen, ist heute Gemeingut des gebildeten Menschen. Wie differenziert aber und wie tief im Unbewussten verankert diese Verteilung ist, wie vielfältig die daraus entstehenden Reaktionen, darüber gibt das Buch wertvollen Aufschluß. Natürlich gibt es keine Rezepte für persönliches Verhalten. Es weist der Frau ihren Standort inmitten der großen kosmischen Bezüge an, einen Standort, der nicht eine

teife und fertige Plattform ist, sondern der der Einordnung in bewegtem und bewegendem Gefühlsfeld. Wer bereit ist, unter solchen Umständen das Buch zu lesen, wird neue Begriffsbildungen kennen lernen, große Zusammenhänge zu ahnen beginnen und die Gefahr, sich durch Halbwissen des Verwirren zu lassen, zu bannen können. Abschließend geben wir noch einmal der Autorin Raum für ihr Schlußwort:

„In dem uralten, mächtigen Bilde der Mondgöttin fanden die Frauen aller Zeiten den Spiegel ihrer eigenen tiefsten Frauennatur. Durch die getreue Erfüllung des in ihrem Dienst vorgeschriebenen Ritus gewannen jene aus so fern liegenden Frauen gerade zu diesem Eros eine wahre Beziehung. Heute wird die Göttin nicht mehr verehrt. Ihre Heiligtümer sind im Staub der Jahrhunderte verloren gegangen und ihre Statuen

Frauenüberschuß, eine Not und eine Aufgabe

Unter diesem Titel steht sich — es — in Nummer 354 der Basler Nachrichten vom 28. Dezember 1948 für die alleinstehenden Frauen ein. Sie weist auf den großen Frauenüberschuß speziell in Basel gemäß Volkszählung 1941 hin, streift als erstes schwerwiegendes Problem die Wohnfrage, befaßt sich dann mit der seelischen Not der Einsamen, und macht auf die verhängenden Verhältnisse aufmerksam, die in Deutschland unternommen werden, um ihnen eine Trübe und einen Halt zu bieten.

Als Erweiterung auf eine Einleitung nimmt sie in Nummer 13 vom 10. Januar das Problem noch einmal auf. In diesem zweiten Artikel spricht sie von den Mieten, die die ungewollte Erbschaft der Frau mit sich bringt, und befaßt sich im übrigen auf das Wohnproblem.

Zu einem schwer zu lösenden Problem wird die Wohnfrage für die Verfasserin, der wir dafür, daß sie sie zur Sprache bringt, Dank sagen möchten, deshalb, weil Frauenlöhne nun einmal niedriger sind als Männerlöhne, so daß die finanzielle Grundlage, um überhaupt an eine eigene Kleinwohnung denken zu dürfen, noch lange nicht in allen Fällen gegeben ist, und weil alleinstehende bei der Wohnungssuche noch keine Wohnung erhalten.

Als „denkende“ Frauen hat es uns mit Genugtuung erfüllt, daß einmal eine Tageszeitung, die eine viel größere Verbreitung besitzt als ein ausgesprochenes Frauenblatt, das leider zum Vorneherein wohl nur in die Hände „Mischgeschlechter“ kommt, auf die Schwierigkeiten hinweist, mit denen die alleinstehenden Frauen im Leben zu kämpfen haben. Unser Dank gebührt deshalb auch der eingangs erwähnten Zeitung, daß sie den in Frage stehenden Artikel Raum gewährt hat. Dadurch dürfen wir hoffen, daß einmal eine große Zahl von Frauen, die damit zufrieden sind, „Hausfrau und Mutter zu sein“, und die deshalb das Frauenfranchise gar nicht beachten, z. B. folgenden Passus:

„Unter den alleinstehenden Frauen gibt es aber auch solche, die ihr Los einzeln im Leben nicht anders wollen. Mit allen Mitteln suchen sie einen Gatten zu erobern, und wenn sie dabei auch eine Ehe schließen.“

gelesen und damit das, was ja im Schweizer Frauenblatt immer wieder betont wird, nämlich: daß die Gleichstellung der Frauen gerade im Interesse der Hausfrauen und Mütter liegt, zur Kenntnis genommen haben.

Etwas überrascht hat es allerdings, daß — es — mit keinem Wort die naheliegende Lösung erwähnt, nämlich die finanzielle Vorsehung der Frauen, d. h. die Gleichstellung mit dem Mann.

Nicht jede Frau hat einen genügend hohen Lohn, um sich eine Wohnung zu mieten, und „Aber auch nicht jede hat die Kräfte, um nach anstrengender Tagesarbeit noch einen Haushalt zu betreiben“, schreibt sie. Sie erwähnt deshalb daher für alleinstehende, in denen diesen eine Wohnung und im Bedarfsfall Hilfe im Haushalt geboten wird, und meint, solche Häuser sollte es noch viel mehr geben. Frage sei nur, wer sie finanziere.

In ihrem zweiten Artikel wagt sie deshalb vor, daß Frauen, die gerne für sich allein leben, denen aber das Wohnproblem aus finanziellen Gründen Schwierigkeiten bereitet, sich zu einer Wohngenossenschaft zusammenzuschließen, um event. mit Hilfe

zieren die Räume der Mieten. Aber das Gefühl oder die Kraft, deren Verankerung sie war, ist ungeschwächt in seiner Stärke und lebenspendenden Wirksamkeit. Wir haben uns gewandelt. Zu ausschließlich haben wir unsere Gefühlskraft den männlichen Kräften. Aber heute gewinnt das alte weibliche Prinzip wieder an Macht. Durch die Unruhen und die Weiden, die die Misshandlung der Eros-Werte herausbekommen haben, dazu gewonnen, werden sich die Menschen endlich wieder der Mondmutter zuwenden, wenn auch nicht in einem religiösen Kultus, auch nicht einmal in dem mystischen Wissen, daß sie es tun, so doch in einem Wandel der Seelenhaltung. Denn die Macht, die man in antiken und neueren Zeiten in der Gestalt einer Göttin projizierte, wird heute nicht mehr in der Hilfe einer religiösen Vorrichtung gesehen, sondern wird als psychologische Kraft empfunden, die aus dem Unbewussten aufsteigt und die ebenso wie die alte Magna Dea, die Macht hat, die Gefühle der Menschheit zu formen.“

von staatlichen Bauaufseherinnen Häuser mit Kleinwohnungen für ihre Genossenschaftsinnen zu erstellen, deren Mietzins auch für beide Bäume erheblich zu mindern.

Ob sich die Verfasserin wohl bewußt ist, wie viele Fachkenntnisse erforderlich wären, um einen solchen Bau zu überwachen? Wir können uns auch nicht vorstellen, staatliche Subventionen für einen Bau mit Wohnungen ausgerechnet für diejenigen zu erhalten, die sonst vom Staat am meisten „geschützt“ werden. Aber selbst wenn billiges Geld von einer anderen Seite zur Verfügung gestellt würde, glauben wir kaum, daß sich damit die Miete der Alleinstehenden — wo solche bestehen — aus der Welt schaffen ließen, oder daß man dadurch das Wohnproblem der Alleinstehenden lösen könnte.

„Mietzins, die für die beide Bäume vorzuschlagen wären“, erwähnt die Verfasserin. Mühen sich die Frauen die jahraus, jahrein das gleiche leisten wie ihre Arbeitskollegen, nicht als Almosenempfängerinnen vorzukommen? Wir könnten uns sehr gut vorstellen, daß viele von ihnen zu stolz wären, um solche Almosen entgegenzunehmen, und wir könnten uns denken, daß die seelische Not der weniger Stolz noch größer würde als vorher, weil die Tatsache, daß man nur in einem mit Subventionen erbauten Hause sich eine Wohnung leisten kann, das Gefühl von Minderwertigkeitsgefühlen noch begünstigen müßte.

Dann wäre ferner in Erwägung zu ziehen, daß der Betrieb eines Hauses, in dem im Bedarfsfall Hilfe im Haushalt geboten wird, also eines Apartmenthauses, so teuer zu stehen kommt, daß die Verbilligung durch billiges Pauschalpacht zum Vorneherein illusorisch wäre. Für diejenigen, die sich aus finanziellen Gründen keine eigene Kleinwohnung leisten können, könnten somit auch solche Wohnungen nicht in Frage kommen. Es darf in diesen Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß viele Apartmenthäuser mit Restaurationsbetrieb dazu übergegangen sind, ihre Mieterinnen und Mieter zu einer bestimmten Anzahl Mahlzeiten monatlich zu verpflichten. Da diese Häuser begünstigterweise nicht im Stadtzentrum, sondern in einem Vorortquartier gebaut werden, erfreuen sich ihre Restaurants gewöhnlich eines großen Zuspruchs von auswärtigen. Es kann somit kein großer Umsatz erzielt werden, was den Betrieb, d. h. Kreis für die einzelnen Mahlzeiten, verteuert. Um diese Mahlzeiten, die sie in den Alkoholfreien der Stadt billiger bekommen könnten, überhaupt einnehmen zu können, müssen die Mieterinnen über Mittag nach Hause fahren, wodurch ihnen zusätzliche Transportkosten entstehen. Diese doppelte Belastung des Haushaltsbudgets (teureres Essen plus Transport) zusammen mit der Tatsache, daß der Mietzins sich bereits auf eine Wohnung mit Küche erstreckt, muß die Frauen, solange ihre Arbeit schlecht entlohnt wird als die ihrer Arbeitskollegen, besonders empfindlich treffen.

Geben wir den Frauen deshalb lieber das, was ihnen gehört, d. h. bei gleichen Leistungen den gleichen Lohn. Damit wird jeder Frau die Möglichkeit gegeben, sich ihr Leben den persönlichen Neigungen entsprechend zu gestalten. Verfügt sie über genügend Mittel, so wird es ihr bestimmt gelingen, im Bedarfsfall flüchtweise fremde Hilfe für den Fortschritt siehe Seite 3.

Politisches und Anderes

Der Krieg in China

Die kommunistischen Truppen sind in die Zweimillionenstadt Tientsin, die schweren Bombardierungen erlitten, eingedrungen. Der Vorstoß geht weiter gegen Kanking an.

Kassensache in Palästina

Unter dem Vorwand des amerikanischen UNO-Vertreters wurde heute in Haifa die Verhaftung der Gouvernante und der nationalen Sicherheit wurde gegen die beiden Staaten ausgeteilt, die Waffenruhezeit verlängert, damit die bisher positiven Verhandlungen fortgesetzt werden können.

Kassensache in Südafrika

In Durban (Natal) haben sich die Regierungen und Siedlungen von Nden angriffen. In diesen Gewalttaten der Regierungen kommt die Reaktion auf jahrelange Ausbeutung zum Ausdruck.

Großes Gedenken

Nach Basler Nachrichten vom 28. Dezember 1948 haben die Gebiete Deutschlands, die nach Kriegsende unter ihre Verwaltung kamen, nun endlich ihre ortsständigen Staatsverhältnisse unterstellt. Die Weltmächte werden diesem Vorhaben, vor eigentlichen Friedensverträgen, kaum zustimmen.

Kontrolle gegen deutsche Aufrüstung

Die drei Weltmächte haben beschlossen, das Ruhrgebiet internationaler Kontrolle zu unterstellen. Ein militärischer Sicherheitsrat wurde von ihnen eingesetzt, dem obliegt, zu machen, daß Deutschland keine Stillstände nicht wieder aggravierten Zwecken zuzuwenden dürfte.

Der Außenminister Franziskus

Robert Schuman, der nach dem Reich in London abgefahren war, hat am 27. Dezember in Bern eingetroffen. In seiner offiziellen Rede fand er sehr herzliche Worte zur Verankerung schweizerischer Hilfe an Frankreich, während Bundespräsident Koblenz ebenfalls die Hilfe „elementare menschlichen Gemeinschaften“ nannte. Den üblichen offiziellen Verankerungen folgte eine Aussprache Schumans mit Bundesrat Bepierre über französisch-schweizerische pendente Fragen.

Der internationale Bund

Der Gewerkschaften hat sich angefügt. Die Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften der westlich orientierten Länder und denen des Ostens wurden so führend, daß eine Zusammenarbeit notwendig wurde.

Ausbau des Blutpendendienstes

Im Bern wurde... das unter der Regie des schweizerischen Roten Kreuzes stehende, mit allem technischen Komfort ausgestattete Zentral-Laboratorium für Blutpendendienst einbezogen. Dort wird von nun an Tropenplasma für Bluttransfusionen für den zivilen und militärischen Bedarf hergestellt. Das Blut kann ausser durch das Geben des Blutes laufende, sein Blutwerk wird weiterhin auf die Bereitschaft zur Blutspendung durch Tausende Gekundeten eingelenkt sein.

Eine zweite Sammlung

Für die Schweizerische Europa-Hilfe ist schon beschlossen worden, nachdem die erste mit über 6 Millionen Fr. Ertrag abgeschlossen ist. Sie wird im März 1949 durchgeführt werden. Von nun an sollen die Hilfswerte weniger mit materieller, dafür mehr mit geistig-kultureller Hilfe in den verschickten der Nachkriegsblüte bedürftigen Ländern einbezogen.

Schweizerischer Import und Export

Stiegen im Jahre 1948 auf Import für rund 5 Mrd. Franken und Export für 3,45 Milliarden Franken. An der Spitze des Importes stehen Getreide und Futtermittel, des Exportes Maschinen. Der größte Käufer und Verkäufer ist USA, es folgen Belgien, Luxemburg, dann Frankreich.

In die Kommission der Garmisch-Partenkirchen

wurde vom Bundesrat anstelle der zurückgetretenen Mme. Martin-Bonnet neu gewählt. Mme. Dupuis, Dr. iur. in Neuenburg.

Schlupf der Frauen

An den Grindeinmalen Rennen wurden erstmals Rennen für Frauen im Laugis durchgeführt, auf welchen Fahrerinnen aus Finnland

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegliche Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshäuser

ichaut überhaupt nicht aus! Ich hatte den ganzen Sonntag hindurch einen unheimlichen „Seelenkummer“, wie Emmeli diesen Zustand benennt — sie kennt ihn glücklicherweise auch! Und dann am Abend, als ich auf einen neuen Bericht von Seiten Emmelis hoffte, was das erste, was sie sagte: „Sabinelli, er ist ein Lugibund, ich kann mir nicht helfen!“

„Wer? Doch nicht der Ruedi?“
„Der Ruedi? Bei dir scheint's im Oberbühl zu rappeln! Denn Ruedi ist ein natürlich! Reitet er an mir vorbei, und zwar nicht wie ein Sonntagstreiter, sondern so, als hätte er seiner Tagesarbeit nichts anderes getan. Und das Ruedi konnte sich auch sehen lassen. Es glänzte, so schön war getrieget, aber ich sagte trocken: Lugibund! Ganz laut sagte ich hinter ihm drein!“

Ich wollte es einfach nicht glauben, schwärzte von trappernder Mächtigkeit zwischen wildrennenden Menschen, bewaffnete Emmelis Schwaermögen; aber es half alles nichts, Emmeli war ihrer Sache todsicher, und das Ende vom Liede war, daß sich ein durch meine Hartnäckigkeit verärgertes Emmeli zur einen Wand kehrte und eine heulende Salome-Sabine — ich weiß wirklich nicht, welche es war — zur anderen.

In der Frühe aber lachten wir uns an wie jeden Morgen, und als Emmeli aus der Tür ging — sie ist immer rascher fertig als ich —, sagte sie: „Sabinelli, wenn ich ihn Unrecht getan habe, freut's mich bis ins kleine Jochlein hinunter! Es ist mir noch etwas zu Sinn gekommen: vielleicht ist der trante Freund ganz rasch gestorben, und da brauchte er ihn

nicht mehr zu unterhalten und konnte frühlich ausreiten!“

Ich war mit einem Satz an der Tür; aber sie war noch hinter gewesen und machte mir von der Treppe aus eine Langrede.

Ich Emmeli, da liegt du und ichstift und träumst vielleicht von deinem Mottenhof-Ruedi, der dir in seiner Weite Rätel aufgibt. Höchstens das mag dich beunruhigen, daß du immer noch keinen richtigen Entschluß gefaßt hast. Ich aber liege da und weiß nicht, ob er, den ich lieb habe, nicht ein Schwindler, ein — Lugibund ist.

Obtrags — das Wort schaut mich plötzlich mit solch frecher Zudringlichkeit an: gefaßt ich nicht auf du dir, Salome-Sabine?
Aber nein, nein! Ich darf mir das nicht gefallen lassen. Ich bin von Haus aus keine Eignerin — hätte mich Emmeli nicht „freundt“ genannt? — Ich bin einfach vom Schicksal gezwungen worden, einige Monate lang eine gewisse Rolle zu spielen. Aber jowie die Zeit um ist — Emmeli, wie den Januar und damit meinen zwanzigsten Geburtstag erhebe! — werde ich mich wieder in mein absolut aufreichtes Ich verwankele. Und Emmeli werde ich bei der nächsten schicksalhaften Gelegenheit seinen Wein einnehmen — zwischen uns wenigstens muß alles klar sein.

Die Gelegenheit kam viel schneller als ich gedacht. Er trat erst am Montagabend wieder in Erscheinung. Seinehabe hätte ich die Wülpelatte fallen lassen, als ich hörte, wie er auf Kräulen Sölgers Erlaubigung nach dem tranten Freund erwiderte: „Es geht

ihm besser. Wir haben geküßt und auch heute vormittag eine Partie Schach und die andere geipelt.“ Ich weiß nicht, weshalb er mich beim Wort „Schach“ plötzlich lächeln ansetzte. Aber ich weiß, daß ich ihn heute anblinzelte, darauf er mich wieder fragend und dann richtig beunruhigt betrachtete. Emmeli aber bahrte mir im Vorbeigehen den Ellenbogen in die Rippen und ich wußte, daß sie innerlich sagte: Lugibund!

Ich glaube, er hätte nach dem Essen gerne mit mir geredet, er lungerte immer im Gang herum. Aber ich wollte einfach nicht stehen bleiben. Und später, als wir Feierabend hatten, blieben wir oben, obwohl es in unserer Kemerate zum Erhitzen heiß war. Reicht gequält hatten wir auf dem Fensterrahmen.

Der Abend hing als riesiges halbrundes Lampen im Altbauhaus des Nachbargartens. Emmeli und ich betrachteten ihn eine ganze Weile wortlos. Dann mit einem Male beugte sich Emmeli ein bißchen vor und sagte: „Sabinelli, dort unten steht der Lugibund — heißt du, dort drüben im Schatten? Er hat uns sicher wieder „zufällig“ aufgelaureit. Weist du, seit geltern mag ich ihn nun einfach nicht mehr, trotzdem ich seine Vorzüge genau kenne. Aber da stimmt halt etwas nicht! Wie er auf dem Kopf schreitet, ich er dreht wie ein wackelnder Herr und nicht wie einer, der in einer Dachkiste wohnt. Was steht da dahinter? Du läst mich immer aus wegen den Kriminalgeschichten. Aber daß nur auf, mit einem Mal erleben wir selbst eine!“

„Emmeli!“ sagte ich, „halte dich am Fensterrahmen fest, damit du nicht hinunterfällst, wenn ich dir jetzt etwas sage: auch ich bin ein Lugibund, und auch

ich gehöre nicht in eine Dachkiste, und ich kann zwar nicht reiten, aber ich bin schon in der „Sie und Es“ gewesen, weil ich eine gute Sportlerin bin. Ja, heißt du, mit Befriedigung wie Tennis und Schach und Schilddrüsenlaufen habe ich meine Tage gefüllt, bis du mich in Kur genommen und mir etwas Vernünftiges beigebracht hat.“

Sie hielt ich wirklich am Fensterrahmen; aber sie schlenkerte gleichzeitig ganz vernünftig mit den Beinen — ich merkte, daß sie keineswegs so übernahm, was wie ich erwartet hatte.

Mis sie hielt Wort, sondern mich nur in einer Weile betrachtete, auf der ich nicht lug wurde, sagte ich endlich: „Du wirst mir doch um Gotteswillen nicht böse sein, Emmeli? Es hat mich ja schon hundertenmal den Abend gemacht, daß ich dir nicht gleich alles gesagt habe. Aber nachdem ich einmal mit Kluttern angefangen, mußte ich nicht wann aufhören. So sag doch etwas, Emmeli!“

„Sowie du einmal den Mund hältst, Sabinelli! Meiner Geel, der Name wird ja wohl auch nicht stimmen? Und das ich habe, denn ich habe ihn gern. Ja, und was wird die Großmama sagen, wenn du mit mir auf und du bist — Sabinelli?“

„Wie kommt du gerade auf meine Großmama? Du kennst doch meine Familie gar nicht!“
„Nun, du hast mir einmal gesagt, daß deine Mutter nach deiner Geburt gestorben ist. Und daß du deinen Vater hast, habe ich an dem und jenem gemerkt; auch von Großmutter hätte ich nie ein Wortlein. Nur der Vater Felix wird mir vorgefällt, daß meine Mutter wieder einmal tauchte die Großmama auf — du, Sabinelli, ich glaube, deinehabe, deinehabe

„Amen“, sagte Lina leise und sah ihm nach, wie er seines Weges ging. I a m i B e l l e



Basler Fährgechichten, von Rudolf Gruber, illustriert von Hansruedi Bitterli. Schweizer Spiegel-Verlag Zürich. Fr. 9.80.

Ein entzückendes Bändchen, mit humorvollen witzigen Geschichten, wie die geistreichen Basler sie sich gerne erzählen, und wie sie Zeit und Mühe dazu haben, wenn sie auf ihrer „Fähr“ über den guten alten Rhein gondeln. Es ist viel warmes, gutes Verstehen in diesen feinen Miniaturen, auch da wo sie sich ein wenig lustig machen über gewisse Schwächen der menschlichen Kreatur.

Veranstaltungen

Basler Frauenverein. Öffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung, Freitag, den 4. Februar 1949, abends 8 Uhr präzis, in der Schmiede- und Gerberei 24, Trautmannstr. 1. Jahresbericht, 2. Jahresrechnung; 3. Herr Dr. C. Gaffner, leitender Arzt der gynäkologischen Poliklinik in Basel: Kinder aus geschiedenen Ehen. Alle Freunde unserer Arbeit sind herzlich willkommen.

SCHAFFHAUSER WOLLE



Albrecht-Schlapper

Das führende Spezial-Geschäft für feine Bettwaren und Wäscheausstattungen

Zürich 1 Linthescherplatz, Telefon 23 57 47



**Heizkissen
Bettwärmer
Gummibettflaschen
Alle Sanitätsartikel**

M. SCHÄRER AG., ZÜRICH
Pelikanstraße 3 — Tel. 23 52 24

Detectiv Lier

Stets schnell - Erste Spritzen
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56
ZÜRICH 1
38 Jahre Praxis

Dienstboten-Mangel?

Verlangen Sie das Adressen-Verzeichnis von in- und ausländischen Stellensuchenden gegen Nachnahme Fr. 7.50 durch H. Hodel, Seitzach, Postfach.

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Inserenten des Frauenblattes

Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meien, Morges, Montier, Neuchâtel, Neuenhaus, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Vevey, Wädenswil, Wetztingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zolingen, Zug, Zürich (24 Stadtteilen)

Vorsteherinnen-Schule

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen:

Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse

Alter: 24-35 Jahre

Dauer des Kurses:

Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes

Im 2. Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin

Beginn des Kurses: Frühjahr 1949

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstr. 35, Zürich 2.

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

HELVETIA-STARKE



Erhältlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli

Fleischpastelli

Schinkengipfel

Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7

Telefon 27 49 77

Frische Eier

Land- und Importeure,
Gefrierer, Vollpulver,
Eiweiss kristallisiert, pulv.
oder gefroren,
freibleibend zu günstigen
Tagespreisen

Eier & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN



Wer stets den richtigen Faden nimmt,
dem hält ein jeder Knopf bestimmt!
Nichts wird beim Nähen je dich quälen,
weil du den Faden gut zu wählst.
Am besten wählst du Mettler-Faden,
dann bleibt dein Knopf bewahrt vor Schaden!



Mettler
FADEN
aus Baseldach

Verkaufs-Läden

Freitag, 21. Januar 1949

MIGROS

«Die Zeltung in der Zeltung»

Der „Zündhölzli-Krieg“

Es ist nicht erstaunlich, dass der Lebensmittel-Verein Zürich sich im sogenannten Zündhölzli-Krieg auf die Seite des Trusts stellt. Er hat dies im Nescaré-Nescore- und Kondensmilch-Krieg getan und im Oeltrust-Krieg. Man hat im Genossenschaftlichen Volksblatt die letztinstanzlichen Strafgerichtsurteile in Sachen Nescaré, Nescore und Kondensmilch nicht gelesen. Die Abhängigkeit von den Trusten geht so weit, dass selbst Gerichtsurteile, die allgemein interessieren und besonders die Käufer der betreffenden Produkte, nicht besprochen werden dürfen!

Der Lebensmittel-Verein Zürich und der Verband Schweizerischer Konsumvereine müssen sich merken, dass eine echte Genossenschaft sich keine Preise diktieren lässt. Der Schweden-Trust schrieb uns unter dem 12. Mai 1947:

... dass obiger Auftrag, wie am 8. ds. bestätigt, nur dann in Ordnung geht, wenn Sie sich verpflichten, die jeweiligen örtlichen Detailverkaufspreise einzuhalten...

Unsere Verteilungskosten sind um viele Prozente geringer als die unserer Konkurrenz. Wir haben die Pflicht, diese Preisvorteile weiterzugeben. Als getreue Rochdale Konsumentenverfechter gehören wir keinem ausländischen Gebot und auch keinem Diktat eines inländischen Syndikates.

Ein Staatsmonopol ist vom privaten Trust scharf zu unterscheiden. Wir haben in der Schweiz auch ein Salz-Monopol und in Eisenbahn-Transportmonopol; niemand hat etwas dagegen. Es gibt im Ausland auch bestbekannte Zigaretten-Monopole, und niemand nimmt Anstand, deren Produkte zu verkaufen, wenn sie im Preis vorteilhaft sind. Der Grundsatz des Trusts ist ausgerechnet in dem Moment, da sie gute Waren zu vorteilhaften Preisen liefern müssen. Der Konkurrenzkampf zwischen dem «Schweden-Trust» und dem Polen-Monopol ist selbsterleuchtend.

Wir sind stolz darauf,

dass gewisse miserable schweizerische Zündhölzer seit Ausbruch des «Zündhölzli-Krieges» im letzten Frühling sukzessive verschwunden sind! Schliesslich ist es mit der Zündholzmasse, die abspargt und dabei Kleider und die Haut verbrannt, oft einen infernalischen Gestank verbreitet, Schluss, und Schluss damit, dass unter 10 Zündhölzern zwei beim geringsten Windeln erloschen!

Der Import beträgt keine 10 Prozent der Inland-Produktion. Er ist gerade gross genug, um das unter Führung des Schweden-Trusts stehende schweizerische Privatmonopol zur Leistung zu zwingen. Privat-Monopol? Da, wo alle Fabriken die Preiskonvention strikte einhalten, kommt das einem Monopol gleich! Inzwischen erklären wir, dass der Schweden-Trust die Mehrheit der schweizerischen Unternehmungen direkt kontrolliert. Es ist dabei wie mit dem Speiseöl- und Fett-Trust, der über 55 Prozent der schweizerischen Importkontingente verfügt und unter dessen Fuchtel die andern Fettfabriken, bis auf wenige unverbesserliche Ausnahmen, wie die Migros — zu parieren haben. Den Fett-Trust haben wir auch zur Leistung gezwungen. Er musste den Preis seiner Markenware — früher Palmol, heute Sais —, die er seinerzeit 40 Prozent über den Preis gleichwertiger Ware ohne Marke verkaufte, auf ungefähr den gleichen Preis von Konkurrenzprodukten ohne Marke senken. Davon profitieren auch die Kunden des Lebensmittel-Vereins Zürich — und das wissen sie!

Soll die Schweiz Polen boykottieren wegen seiner Arbeitsverhältnisse?

Bevor wir den Zündholz-Vertrag abschliessen, konsultieren wir die Handelsabteilung des Volks-

wirtschaftsdepartementes grundsätzlich über die Wünschbarkeit von Importen aus Polen. Es handelt sich damals um Fleischwaren. Die Antwort war: Wir haben einen Handelsvertrag; der Handelsverkehr ist erwünscht. Bekanntlich kaufen die Polen wichtige Qualitätsprodukte in der Schweiz.

Mit Freude teilte seinerzeit das «Volksrecht» mit, dass es gelungen sei, polnische Kohle zu beschaffen. Wenn die Zündholzarbeiter in Polen Arbeitsklagen sind, so sind es auch die polnischen Kohlenarbeiter! Man schreiet polnische Wurstwaren zu niedrigem Preis aus. Der LVZ und das «Volksrecht» reagieren nicht. Man führt einen Zündhölzli-Krieg mit Waren des polnischen Monopols. Jetzt kommt die Empörung. Westhalb? Weil die Trusts in der Schweiz im Spiel stehen, stehen die Genossenschaften und die SP-Pressen empört auf! Die alte Geschichte...

Auf einen Produktionswert von 100 Franken Zündhölzer kommen vielleicht 20 Franken Arbeitslöhne. Auf 100 Franken schweizerischen Qualitätsmaschinenwert 35-40 Franken.

Gegen die polnischen Zündhölzer kauft Polen Schweizer Maschinen. Also für einen vielleicht schlechterbezahlten polnischen Arbeiter, den wir durch unsere Zündholz-Importe beschäftigen, beschäftigen Polen zwei gutbezahlte Schweizer Arbeiter. Die Zündholz-Importe verdoppeln das Schweizer-Arbeits-Volumen, und das kommt es an.

Sollen wir die Oststaaten boykottieren?

Darüber möge der Lebensmittelverein Zürich seine kommunistische Genossenschaftsmitglieder fragen und der Allgemeine Konsumverein seiner Basel den kommunistischen Präsidenten seines Genossenschaftsrates und die weiteren 37 (!) kommunistischen Mitglieder! Diese bejahen offenbar mit dem Diktatur-System die «Arbeits-Sklaven» und sitzen in den höchsten Behörden der grössten Genossenschaft.

Wir aber sind der Meinung, dass wir den Satelliten-Staaten möglichst Gelegenheit geben sollten, die Brücken mit dem Westen noch zu bestehen, um nicht völlig vom Osten abzuhängen. Die Geschichte lehrt, dass nationale Tendenzen unauslöschbar vorhanden sind. Wir müssen diesen Nahrung geben!

Aus der Geschichte des schweizerischen Zündholz-Syndikates

Zuerst wurden nach berühmtem Muster gerade durch die Trusts die Preise so herabgedrückt, dass die selbständigen schweizerischen Zündholzfabri-

ken auf die Knie gedrückt wurden. Dann kam das rettende Schweden-Syndikat mit einem straffen Verband samt Preisabmachungen und «rettete» die kleinen schweizerischen Fabrikanten. Der Trust brachte es auch fertig, dass die Eidg. Preiskontrollstelle Mindest (!)-Preise für Zündhölzer dekretierte. Ganz genau gleich wie beim Radio-Trust, der auch unter ausländischer Kontrolle steht. Auch dort brachte es die Monopolstellung ausländischer Grossfirmen fertig, dass die Schweiz Mindest-Preise diktierte!

Wir rechnen es uns zur Ehre an, die ausländische Macht in der schweizerischen Wirtschaft zu brechen. Sie sollen ihre Geschäfte machen, aber wenn schon unsere eigene Regierung ihnen nicht Meister wird, so werden wir ihnen durch die Konkurrenz Meister. Wie vor 18 Jahren dem «Persil-Monopol», dem Speiseöl-Trust, dem Kaffee-«Hag», zeigen wir durch die Konkurrenz nun auch dem «Zündhölzli-Trust» die Zähne.

Dagegen hilft das Zeter- und Mordorgeschrei der Trust-Kapitalisten mit ihrem Tross an Genossenschaften und Sozialdemokraten nichts. Der Richter ist der schweizerische Konsument, genau wie beim Fleischstreik. Die Verdummungsartikel laufen beim hellen Schweizer wie Wasser an einem geteereten Regenmantel ab.

Eine Anekdote zur Erhaltung

Zünden drei Zigarettenraucher miteinander ihre Zigaretten an einem einzigen Zündhölzchen an, dann muss einer sterben... Diesen Aberglauben soll der Schweden-Trust in die Welt gesetzt haben.

Goldgelbe, aromatische, halbe
Pflirsche kalifornische 1/1-Dose 2.50
Cocktail-Fruits «Del Monte» 1/1-Dose 2.90

1a kalifornische Aprikosen
Paket 210 g 1.— 1/4 kg 1.19

Abschlag

Kanadische Haferflocken

Paket 860 g 1.— kg 1.169
(Alte Packungen zu 810 g werden zu —.95 ausverkauft)

Fasnachts-Chüechli
Paket zu 4 Stück 1.— Stück —.25
Schockenli Paket 236 g —.75 100 g —.25